



Isabelle Noth /
Eva-Maria Faber (Hg.)

Seelsorge- begegnungen

Praxisbeispiele theologisch reflektiert

V&R



Isabelle Noth / Eva-Maria Faber (Hg.)

Seelsorgebegegnungen

Praxisbeispiele theologisch reflektiert

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutsch-
land; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,
Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Aleksandra/Adobe Stock

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-63411-1

Inhalt

Vorwort	7
<i>Christiane Burbach</i>	
»Da bin ich dem Himmel so nahe.« – Seelsorge als Dimension von Supervision	9
<i>Stefan Gärtner</i>	
»Nun lassen Sie mich auch alleine.« – Zum Umgang mit radikaler Kontingenz in der Seelsorge	19
<i>Thomas Wild</i>	
Ein Atheist sucht den Segen Gottes – prozessorientierte Krankenhausseelsorge	28
<i>Claudia Graf</i>	
»Es hat keinen Sinn, mit Ihnen zu reden. Sonst kommen mir noch Tränen.« – Seelsorge im System Spital	44
<i>Frank Stüfen</i>	
»Ohne Schmerz weiß ich gar nicht, dass es mich gibt.« – Seelsorge im Gefängnis	53
<i>Isabelle Noth</i>	
»Ich bin nicht dabei gewesen!« – Anwaltschaftliche Seelsorge im Spital	61
<i>Christina Kayales</i>	
»Über den Selbstmordversuch haben wir nicht geredet.« – Chancen kultursensibler Seelsorge	69

Helga Kohler-Spiegel

»Wenn der Boden dünn ist ...« –

Traumatischer Stress in Psychotherapie und Seelsorge 77

Noemi Honegger

»Besuchen Sie mich auch im Pflegeheim?« –

Auf unscheinbare Art und Weise Ansehen schenken 88

Lukas Stuck

Mehr als ein Gespräch –

Seelsorge für Menschen mit einer Demenz 97

Nikolett Móricz

Seelsorge als Schule der Empathie –

eine Begegnung in der Frauenklinik 105

Wolfgang Reuter

»... dann nehme ich mir das Leben ...« –

Zwischen Todeswunsch und Lebensperspektive:

Herausforderungen in der Psychiatrie-Seelsorge 115

Eva-Maria Faber

Religiös verankert den Menschen zugewandt –

eine Reaktion auf die Praxisbeispiele in systematisch-

theologischer Sicht 124

Vorwort

Hans van der Geest (*1933) hat mit seinen 27 Fallbesprechungen, die er 1981 unter dem Titel »Unter vier Augen. Beispiele gelungener Seelsorge« veröffentlichte, Generationen von deutschsprachigen Seelsorgenden geprägt. 2010 erschien die 10. Auflage des Buches. Unseres Erachtens ist es dringend nötig, den Faden wieder aufzunehmen und mit einem neuen Konzept ein ähnlich gelagertes, aber ökumenisches Werk zu erarbeiten. Ziel ist es, Seelsorgebegegnungen, die grundsätzlich als gelungen und/oder besonders lehrreich empfunden wurden, jeweils unter Berücksichtigung der folgenden fünf Kriterien beziehungsweise Perspektiven zu beschreiben und zu analysieren, die der Theologe und Psychologe Christoph Morgenthaler für die in Bern stattfindenden Staatsexamina von Vikarinnen und Vikaren einst festlegte und die sich nach wie vor bewähren:

1. Wahrnehmung: differenziertes und reflektiertes Wahrnehmen der entsprechenden Seelsorgesituation, der beteiligten Personen, ihrer Beziehung und Interaktion und ihrer kontextuellen Einbettung;
2. theologische Reflexion: Begründung, hermeneutische Reflexion und Nachvollziehbarkeit der theologischen Reflexion der seelsorglichen Situation;
3. humanwissenschaftliche Reflexion: Begründung und Nachvollziehbarkeit der humanwissenschaftlichen Reflexion der Seelsorgesituation;
4. Selbstreflexion: Wahrnehmung der eigenen Person, Geschichte, Befindlichkeit und Vernetzung bei der Wahrnehmung;
5. Begründung der seelsorglichen Position: unter anderem auch Gesamtverständnis von (Praktischer bzw. Pastoral-)Theologie.

Dieses ökumenisch verantwortete Buch orientiert sich an seelsorglichen Anforderungen und Qualitätsstandards und will durch deren exemplarische Veranschaulichung Impulse für ihre Realisierung in

der Praxis geben. Der vorliegende Band legt dabei einen Schwerpunkt auf die seelsorgliche Praxis in Institutionen wie Spital, Gefängnis und Heimen sowie auf den Bereich der Supervision. Damit konvergiert der Fokus des Bandes mit dem aus sechs Studiengängen bestehenden Programm der Aus- und Weiterbildung in Seelsorge, Spiritual Care und Pastoralpsychologie (www.aws-seelsorge.unibe.ch), das in ökumenischer Kooperation von der Universität Bern, der Theologischen Hochschule Chur, den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (als Vertretung der Deutschschweizerischen Kirchenkonferenz) und der Deutschschweizerischen Ordinariatenkonferenz getragen wird. Für Beiträge angefragt haben wir Kolleg*innen aus Universität und Ausbildung mit fundierter Praxiserfahrung (Gesprächsprotokolle oder Fallschilderungen mit Anteil an Verbatim), die den oben erwähnten Kriterien Rechnung tragen. Auf eine vollständige Anonymisierung beziehungsweise Pseudonymisierung und Verfremdung der Situationen wurde streng geachtet. Eva-Maria Faber beschließt als Systematische Theologin das Buch, indem sie auf die Beiträge in Form einer Zusammenschau reagiert.

Dieser Band ist der Einstieg in eine Serie von Beispielen aus allen möglichen Situationen und Institutionen. Sollten Sie in einem der zukünftigen Bände mitwirken wollen, so lassen Sie uns bitte Ihre Fallbeschreibung und Reflexion zukommen: abt.seelsorge@theol.unibe.ch. Gerne besprechen wir mit Ihnen die Möglichkeit einer Aufnahme in einen der nächsten Bände.

Zum Schluss bleibt uns der Dank an die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und an die AWS für die Unterstützung mit großzügigen Beiträgen für die Druckkosten.

Bern und Chur, im September 2022

Isabelle Noth und Eva-Maria Faber

Christiane Burbach

»Da bin ich dem Himmel so nahe.« – Seelsorge als Dimension von Supervision

Einleitung

In der folgenden Falldarstellung ist Seelsorge eine Dimension eines Beratungsprozesses. Das primäre Anliegen der Klientin ist, Supervision wahrzunehmen. Im Prozess wird deutlich, dass auch Aspekte des Coachings und der Lebensberatung eine Rolle spielen, so dass hier mehrere Beratungsformate in temporärer Schwerpunktsetzung im Laufe des Prozesses relevant sind.

Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten im Kontext der Arbeit sind insofern begrenzt, als die Einrichtung, in der die Klientin tätig ist, wie auch das gesamte Arbeitsfeld sehr stark abhängig sind von der Sozialpolitik des Bundes, des Landes und der Region, wie auch von den jeweiligen Schwerpunktsetzungen möglicher Sponsoren. Ein großer Schwerpunkt der Supervision liegt hier auf der Optimierung der Netzwerke, um Sozialpolitiker*innen auf die Auswirkungen ihrer Entscheidungen aufmerksam zu machen, Sonderregelungen zu erwirken, neue Sponsoren ausfindig zu machen oder neue Arbeitsbereiche zu kreieren, die zu den Sponsoringzielen einzelner Agenten passen. Es ist jeweils ein erheblicher Arbeitsaufwand nötig, um Erfolge zu erzielen.

Falldarstellung: Wahrnehmungen

Anna M.¹ (53) arbeitet seit vier Jahren mit ihrer Supervisorin zusammen. Sie sprechen über Anna M.s berufliche Erfahrungen, ihren Alltag, ihre Mitarbeitenden, die Strukturen, die Ressourcen und auch

1 Name geändert, Situation verfremdet.

über ihr Führungsverhalten. Sie ist Pädagogin und leitet im Rahmen der Diakonie einen sozialen Betrieb, der im Dritten Arbeitsmarkt navigiert. Das heißt, der Rand der Gesellschaft ist ihr Arbeitsplatz. Sie ist eine sehr sportliche Frau, die große Strecken zu Fuß und mit dem Fahrrad bewältigt. Fahrradfahren ist ihr großer Ausgleich für alles, was sich bei ihr aufgestaut hat. Immer wieder ist sie enttäuscht von den Mitarbeitenden, ihrem unreflektierten, selbstbezüglichen, zum Teil auch rücksichtslosen und unzuverlässigen Handeln. Die Zumutung ihres Arbeitgebers, mit einem bekanntermaßen wenig kooperativen und den Arbeitsfrieden störenden Mitarbeiter weiter zusammenarbeiten zu müssen, macht ihr sehr zu schaffen. Sie wünscht sich mehr Rücksicht auf ihre persönlichen Möglichkeiten und Grenzen. Diese erhält sie jedoch nicht. Zugleich ist sie häufig auch unglücklich über ihr eigenes Verhalten. Sie fürchtet zu impulsiv zu sein, ihrer Empörung und ihrer Wut zu deutlich Ausdruck zu verleihen und insofern zu konfrontativ zu sein, so dass die Mitarbeitenden das nicht aushalten können. Mitarbeitendenwechsel empfindet sie als gegen sie selbst gerichtet. Die Arbeit mit dem Inneren Team (vgl. Schulz von Thun 2013) ergibt, dass in ihr viele Stimmen bestehen, die sich unter der Rubrik »Innerer Zensor« zusammenfassen lassen. Leider fehlt eine Gegenposition, die zum Beispiel sagt: Anna M. ist liebenswürdig. Es wird deutlich, dass sie sich schon in der Familie und in der Schule meist als Außenseiterin gefühlt hat.

Die Supervisorin erlebt die Sitzungen als schwer: Schwer ist das Herz der Supervisandin, die Arbeit ist schwer, es ist schwer in diesem Kontext Erfolge zu erzielen, schwierig sind viele der Mitarbeitenden, schwer ist es, neue Perspektiven zu erarbeiten und umzusetzen. Die Supervisorin gewinnt den Eindruck, dass ihre Aufgabe hier vor allem entlastender Art ist: all das Schwere anzuhören, anzusehen und mitzutragen. Es fühlt sich an wie eine Wüstenwanderung ohne Rast in einer Oase. Die äußere und innere Welt ist trocken und unwirtlich.

Eine Wendung kommt in die Beratungen, als die Supervisorin Anna M. den Vorschlag macht, mit dem Zürcher Ressourcen Modell (ZRM; vgl. Krause/Storch 2018) zu arbeiten. Dem stimmt Anna M. gerne zu. Aus dem Ensemble ausgelegter Karten sucht sie sich die in kräftigem Rot und mit kraftvollen Strichen gemalte Kinderzeichnung

eines Mädchens heraus. Im weiteren Gespräch wird deutlich: Das Bild erinnert sie an ihre schöne Zeit des Malens und der Maltherapie-Ausbildung. Sie beginnt zu erzählen über ihre Erfahrungen mit dem Malen, und ihre Augen strahlen dabei zum ersten Mal. Sie sieht sich selbst in diesem Mädchen und sie mag es. Es sei direkt, fröhlich und selbstbewusst in aller Selbstverständlichkeit. Erinnerungen werden wach an ihren Erfolg mit den gemalten Bildern. Ihre Familie fand sie gut und hat einige davon im Haus aufgehängt. Die Erinnerung an die große Bestätigung, die sie von den anderen Teilnehmenden im Ausbildungskurs erfahren hat, die alle ihre Nähe suchten, wird wieder wach. Es wird jedoch auch deutlich, dass Anna M. sich diese schöne Erinnerung nur sehr zurückhaltend nehmen kann. Sie wird nicht richtig lebendig, sondern bleibt etwas verhangen. Die Freude über diese wiedergefundene Erfahrung ist bei der Supervisorin sehr lebendig und vitalisierend, bei der Klientin ist sie zurückgenommen und blass. Der Weg zur Integration ist offenbar noch weit. Dennoch geht von dieser Ressourcenarbeit ein bedeutender Impuls aus. Anna M. hängt von ihr gemalte Bilder in ihrem Büro auf. Sie will offensichtlich ihre Kreativität mit in die Arbeit nehmen und ihr sich langsam veränderndes Selbstbild auch. Sie kommt schon in der nächsten Stunde auf das ausgewählte ZRM-Bild zu sprechen, zunächst in dem Sinne, Vieles von dem Widerständigen mit mehr Humor nehmen zu wollen. Sie entdeckt, dass es in ihr ein Gegenbild zu dem fröhlichen Mädchen gibt: den Irrwisch. Der ist ein bisschen hässlich, schnell wütend und hat offensichtlich Rumpelstilzchen-Qualitäten. Den gilt es unter Kontrolle zu halten, ihm mit Humor und Lockerheit zu begegnen, um ihn zu zähmen. Von da an erhalten die Supervisionen eine neue Qualität: Es geht nicht nur um ein Aushalten, sondern die Arbeit wird nach und nach gestaltbar, auch, wenn ihr Arbeitsfeld wirklich ein schwerer Boden ist, den sie zu beackern hat. Dennoch kann Anna jetzt öfter über Erfolge, Lob und Anerkennung von verschiedenen Seiten berichten. Nach einigen Sitzungen taucht ein erneuertes Selbstbild auf: Sie will sich nicht mehr so anpassen, sondern sieht, dass auch die anderen eine Bringschuld ihr gegenüber haben. Im weiteren Verlauf der Supervision taucht immer wieder Stress bei Anna M. auf, wenn bestimmte Personen für längere Zeit nicht mehr da sind: Urlaub, Mutterschutz und Familienzeit.

Neben der Supervisionsarbeit, die im Durcharbeiten der Wüstenabschnitte und auch ihrer Erfolge im Arbeitsfeld besteht, entwickelt sich etwas Neues, das hier jetzt in den Fokus rückt. Anna M. beginnt, Urlaube in einer Ausdrucks-Malwerkstatt zu machen. Dort entstehen neue Bilder, Auseinandersetzung mit sich selbst, Klärung, neue Wahrnehmungen. Schritt für Schritt kommt sie mehr zu sich, gewinnt einen liebevolleren Blick auf sich selbst. Zum Teil geht es auch etwas hin und her zwischen bestätigenden und infragestellenden Bildern. Schließlich beginnt sie auch zu meditieren, Yoga zu üben und Bücher über Weisheiten verschiedener Religionen zu lesen. Zu den Malurlaube kommen dann auch Meditationswochen. Alle diese Ziele, die sie miteinander verbindet, erreicht sie per Fahrrad. Die Orte liegen mehrere hundert Kilometer auseinander, und sie genießt es, diese mit dem Fahrrad zu absolvieren. Bei dem letzten Malurlaub entstand schließlich ein Bild, das eine Ritterprinzessin, die einen Drachenhund umarmt, zeigt. Prinzessin und Drachenhund sind glücklich, beide lieben sich. Ein großes Integrationsbild. Diesmal hat Anna M. den unmittelbaren emotionalen Zugang zu ihrem Erleben. Sie ist sehr erfreut von diesem Bild. Die Supervisorin ist erfreut und auch ergriffen von dieser Wendung. Das folgende Gespräch zeigt, dass sich eine tiefgehende Wandlung in ihr vollzogen hat.

Anna M.: Wissen Sie, es war wunderbar, so alleine auf dem Fahrrad durch die Landschaft zu fahren. Ich habe mich nicht einsam gefühlt. Früher war ich ja oft einsam. Ich war anders als die anderen. Jetzt war ich glücklich alleine auf dem Fahrrad. Ich habe mich dann gefragt, warum ich so gerne Fahrrad fahre, und da ist mir aufgefallen: Da bin ich dem Himmel so nahe. Das ist meine Form, dem großen Ganzen nahe zu sein.

Tief glücklich wirkt Anna M. in diesem Augenblick. Ihre Augen strahlen. Es ist, als wenn ein Energiestrom zwischen ihr und dem Himmel fließt.

Theologische Reflexion

Theologisch betrachtet handelt es sich zunächst um eine Befreiungsgeschichte. Anna M. findet einen Weg heraus aus ihrem negativen Selbstbild, der Unwirtlichkeit ihres Arbeitsplatzes und der Unfruchtbarkeit der kollegialen Beziehungen. Um es in der Sprache des Exodus zu formulieren: Anna M. wandert lange durch die Wüste und erreicht den etwas fruchtbareren Streifen des Kulturlandes, der bearbeitbar ist, nicht jedoch das gelobte Land, in dem Milch und Honig fließen (Ex 3,8.17). Die Schwere der Arbeit ist nicht in ihr Gegenteil verwandelt, aber lebensförderlicher kommt die Welt ihr entgegen.

Der oben beschriebene Spiegelungseffekt zwischen Arbeitsplatz und innerem Erleben lässt theologisch betrachtet das Symbol der Stellvertretung aufleuchten. Anna M. trägt nicht nur ihr eigenes Päckchen, sie trägt auch partizipierend und insofern stellvertretend das Los derer, die am Rande der Gesellschaft leben, mit. Die Deutung ihrer Situation im Sinne einer solidarischen Proexistenz (vgl. Fuchs 2006, S. 230 f.)² hat ihr und ihrer Arbeit eine Würde und Wertschätzung vermittelt, die sie zuvor so nicht erlebt hatte. Das entfaltet in zwei Sitzungen besondere Wirksamkeit, als die Supervisorin ihr ihre Anerkennung für diese Solidarität und deren große Bedeutung für die Menschen, mit denen sie arbeitet, und für die Gesellschaft ausspricht. In diesen Situationen traten ihr die Tränen in die Augen.

Besonders stark jedoch wirkt der bisherige Schluss der Geschichte: Es ist, als ob endlich das geschieht, worauf es ankommt, wenn Leben und Arbeit gelingen sollen: Segen fließt Anna M. zu. Es handelt sich um die in jüdisch-christlicher Tradition älteste Form des Segens: den »unkonditionierten, in »vertikaler« Relation« (Leuenberger 2015, S. 56)³ erteilten Schöpfungssegens, in dem Gott allein als unmittelbarer Segensspender fungiert (vgl. Leuenberger 2008, S. 386).

2 Eberhard Jüngel hat solchen Deutungen entgegengehalten, dass »Stellvertretung« exklusiv als Gottesprädikat zu gelten habe und nicht auf menschliches oder kirchliches Handeln übertragen werden sollte (vgl. Fuchs 2006, S. 235). Das ist in der Tat ernst zu nehmen. Evtl. reicht es hier ja auch, von menschlicher Solidarität zu sprechen. Auch die hat ihre Dignität.

3 Leuenberger spricht von einer »selbstwirksamen Handlung« (2008, S. 10) Gottes selbst.

Der Schöpfungssegens ereignet sich performativ in Fruchtbarkeit und Lebensfülle und wird in der Priesterschrift (Gen 1,22.28; 2,3), indem er an »den Menschen« adressiert wird, universalisiert (vgl. Leuenberger 2008, S. 389). Der Sitz im Leben ist die Begegnung mit der Natur, dem Draußen unter freiem Himmel und das Innwerden, zum großen Projekt Schöpfung dazuzugehören, das hier seine freundliche, Leben und Glück bringende Seite zur Geltung bringt. Gottes schöpferisches und erhaltendes Handeln, seine Rechtfertigung des natürlichen Daseins kommt in diesem Segen zum Ausdruck. Westermann sprach vom Segen als dem »älteste[n] Sakrament« (Westermann 1981, S. 536). Diese Erfahrung des Segens hat eindeutig für Anna M. eine rettende Bedeutung: Sie fühlt sich nicht mehr einsam und fremd, sondern in »himmlischer Gemeinschaft« und Solidarität, wohl auch in himmlischem Angenommensein. Soweit würde Anna M. vermutlich die theologische Deutung ihrer Erfahrung mittragen. Ob sie zum Beispiel auch der systematischen Einordnung folgen könnte, anknüpfend an Kierkegaard, den Segen als eschatologische »Spiegelung des Himmels im Erdenleben« (Rosenau 2015, S. 180) zu betrachten, wäre einem weiterführenden Gespräch vorbehalten. Eine weitere Energie und Vitalisierung verheißende Perspektive jedoch stellt sie in jedem Falle dar. Bedeutsam ist im Ganzen jedoch, dass Segen nicht als Praxis, sondern als Erfahrung in Erscheinung tritt.⁴

Humanwissenschaftliche Reflexion

Die Supervisorin arbeitet nach Personenzentriertem Konzept (vgl. Burbach 2019a). Das heißt, sie nimmt Kontakt zur Selbstaktualisierungstendenz ihrer Klientin auf, um mit ihr gemeinsam zu erkunden, worum es ihr geht, was sie behindert und in welche Richtung ihre Wachstums- und Veränderungsmöglichkeiten gehen. Indem sie ihrer Klientin mit Empathie, Wertschätzung und in Kongruenz begegnet, ist sie eine Repräsentanz, die sowohl die Erfahrung von Gelingen und Entwicklung als auch die Grenzerfahrung in Würde ermöglicht.

4 Hier können Konvergenzen zu Überlegungen von Josuttis (2000, S. 102 f.) gesehen werden. Jedoch, während das hier Dargestellte so etwas wie ein Aquarell ist, malt er eher in expressionistischer Ölbild-Pinselführung.

Soziologisch, systemisch und sozialpsychologisch betrachtet, stehen Annas inneres Ergehen und die wirtschaftlichen Verhältnisse ihres sozialen Betriebes in einem Spiegelungs- oder Partizipationsverhältnis. Die dürre Finanzsituation und all die Mühen, diese zu verbessern, respondieren mit Annas innerer Dürre und lassen diese besonders hervortreten. So zeigt sich zu Beginn der gemeinsamen Arbeit, dass die Lebenskräfte und Potenziale Annas weit in den Hintergrund getreten sind. Sie ist sowohl mit den äußeren Widrigkeiten ihrer Einrichtung als auch mit den inneren ihrer Erlebens- und Verhaltensweisen sowie ihrer Biografie beschäftigt. Ihre Potenziale sind ihr zunächst nicht zugänglich. Erst die Arbeit mit dem ZRM öffnet den Zugang zu den kreativen Ressourcen. Indem sie die Malerin in sich wiederentdeckt und ihr Raum gibt, hat ihre Aktualisierungstendenz wieder eine Chance, sowohl ihr Selbstbild weiterzuentwickeln als auch ihr Arbeitsfeld zu gestalten. Ihre Gestaltungskraft erhält Nahrung, indem sie die Maltherapie und das Ausdrucks-malen intensiviert. Meditation, Yoga und Sport helfen ihr bei der Stressbewältigung.

Das fröhliche Mädchen auf der ZRM-Karte bringt auch den »Irrwisch«/das Rumpelstilzchen ins Bewusstsein, das Anna die Aufgabe der Integration und des Findens der Mitte gewahr werden lässt. Das Bild von der Ritterprinzessin, die den Drachenhund umarmt, ist ein Integrationsbild, ein Bild der Versöhnung mit dem Schatten (vgl. Jung 1989, S. 93 ff.). Hier kommt Jung'sche Tiefenpsychologie in den Prozess. Das bedeutet zugleich, dass die Supervisorin auch andere humanwissenschaftliche Ansätze fallbezogen integriert. Dass eine Segenserfahrung zu einer Schlüsselsituation im Prozess wird, ist nicht jedem Therapie- und Beratungsansatz inhärent, für Pastoralpsychologie und Seelsorge jedoch durchaus. »VOCATUS ATQUE NON VOCATUS DEUS ADERIT« ließ auch Carl Gustav Jung über die Türschwelle seines Hauses in Küsnacht und auf seinen Grabstein schreiben.

Selbstreflexion

Die Supervisorin begleitet Anna M. zunächst in der Wahrnehmung ihres inneren und äußeren Erlebens. Sie hört ihren Worten

zu, nimmt ihre Gefühle wahr, ihre Gesten, ihren Blick, ihren Körperausdruck. Sie hält die Schwere der Situation mit aus und ist offen dafür, dass etwas Neues, Hoffnungsvolles auftauchen könnte. Die Rolle der einführenden Begleiterin wird also ergänzt durch die der stellvertretenden Platzhalterin der Hoffnung auf Lebensressourcen im Außen und in Anna M.'s Selbstbild. Positive Bilder und Gefühle tauchen jedoch zunächst nicht auf, auch nicht, als sie mit Anna M. auf ihr Inneres Team zu sprechen kommt. Erst bei der Arbeit mit den ZRM-Karten kommen schließlich die Ressourcen zur Problemlösung zum Vorschein. Von hier an wird die Begleitung facettenreicher und differenzierter in den Emotionen. Immer wieder jedoch gibt es Phasen der Schwere und Hoffnungslosigkeit, die auch für die Begleitung nicht einfach sind. Auch wenn für den Personzentrierten Ansatz gilt, dass Empathie zwar sehr präzise die innere Welt des anderen wahrnimmt, so, wie er sich selbst versteht, so unterscheidet sich jedoch Empathie von Identifikation und bleibt in der Qualität der Als-Ob-Position (vgl. Burbach 2019b, S. 33 f.). Die Supervisorin fühlt in abgeschwächter Form wie Anna M., bleibt jedoch andererseits auch bei sich und eignet sich die fremden Gefühle nicht an. Dies ist eine Haltung, die geübt werden will. Die eigenen Gefühle zu dem mit der Klientin Erlebten geben ihr auch Aufschluss darüber, inwieweit sich Anna M. im weiteren Verlauf ihre positiven Bilder und Erfahrungen aneignen kann. Es ist zunächst nur eine blässere Freude, mit der Anna M. die Malerin in ihr Selbstbild integriert. Später gleicht sich ihre emotionale Intensität der ihrer Supervisorin an. Bei der Erzählung über die Erfahrung, dem Himmel nahe zu sein, ist das Glücksempfinden bei Anna M. etwas stärker als bei der Supervisorin. Sie ist bei sich und ihrer Begegnung mit dem Numinosen und dem damit verbundenen Glücksgefühl angekommen. Auch hier ist die Supervisorin die Begleiterin.

Begründung der seelsorglichen Position im Kontext Praktischer Theologie

Seelsorge ist in diesem Supervisions-Prozess eine Dimension der Gespräche. Beratung hinsichtlich des Umgangs mit schwierigen Mitarbeitenden und Teamsituationen, Möglichkeiten der Mittel- und

Fördermittelakquisition, Lebensfragen sowie persönliche Beratung hinsichtlich des Leitungs- und Führungsverhaltens sind die anderen Dimensionen. Darin unterscheidet sich dieses Gespräch nicht von anderen Gesprächen. Auch in Kasualgesprächen, bei Kranken- oder Gefängnisbesuchen zum Beispiel, kommt das alltägliche Leben mit seinen Kontingenzen zur Sprache.

Die religiöse Dimension erreicht Anna M. als Erfahrung des Numinosen. Diese religiöse Erfahrung tritt wortlos in Erscheinung und wird von Anna M. in der Beratung zur Sprache gebracht. Ihre Worte und ihr Tonfall sind jedoch nicht gekennzeichnet von der Begegnung mit dem Tremendum, dem Erschreckenden, Erschütternden, Überwältigenden oder Majestätischen, auch nicht mit dem Unheimlichen und dem Fascinans, Verzückenden, Dionysischen, evtl. jedoch mit dem »Beseligenden« (Otto 2014, S. 43), um die Sprache Rudolf Ottos zu bemühen. Im Ganzen zeigt sich jedoch, dass angesichts Ottos Verständnis des Numinosen als Gefühl des »Klein- und Zunichtewerdens« (Otto 2014, S. 66) seine gesamte begriffliche Matrix als Verständnishintergrund für Anna M.'s Erfahrung keinen Erkenntnisgewinn bringt.⁵ Eher geht diese religiöse Erfahrung einher mit dem psychologischen Kennzeichen eines »neuen Geschmacks am Leben« mit der Konnotation der »Verzauberung« (James 2014, S. 473), wenn man sie religionspsychologisch einordnen will. Die religiöse Dimension ihres Lebens wird Anna M. unmittelbar evident ohne alle Verbalisierungshilfe und Hermeneutik vonseiten der Seelsorgerin. Sie selbst ist es, die diese Dimension ins Gespräch bringt.

Faszinierend ist meines Erachtens an dieser Geschichte, dass die Aspekte von Selbstreflexion und psychischer wie spiritueller Heilung ineinander liegen. Sie können zwar getrennt betrachtet werden, hängen aber zusammen.

Diese Fallgeschichte fordert dazu heraus, Seelsorge, Gottesbegegnung, neues Leben (vgl. Karle 2020, S. 375) und das Geschenk von Lebensenergie im Horizont einer alltagsbezogenen Schöpfungstheologie und einer Segenstheologie zu reflektieren. Sie fordert auch

5 Die Erfahrung des Segens, des Gesegnet-Werdens gehört nicht zu den Phänomenen der Begegnung mit dem Heiligen in Ottos Schrift.

dazu heraus, Erfahrungen des Heiligen im Gewande alltäglicher Lebensäußerung in ihrer Dignität wahrzunehmen.

Literatur

- Burbach, C. (Hg.) (2019a): Handbuch Personenzentrierter Seelsorge und Beratung. Göttingen.
- Burbach, C. (2019b): Lebens-Prozesse. Grundannahmen Personenzentrierter Seelsorge und Beratung. In: C. Burbach (Hg.). Handbuch Personenzentrierter Seelsorge und Beratung (S. 17–48). Göttingen.
- Fuchs, O. (2006): Aspekte einer praktischen Theologie der »Stellvertretung«. In: J. C. Janowski/B. Janowski/H. P. Lichtenberger (Hg.): Stellvertretung. Theologische, philosophische und kulturelle Aspekte (S. 227–264). Neukirchen-Vluyn.
- James, W. (2014): Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur. Berlin.
- Josuttis, M. (2000): Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge. Gütersloh.
- Jung, C. G. (1989): Archetyp und Unbewußtes (3. Aufl.). Olten/Freiburg i. Br.
- Karle, I. (2020): Praktische Theologie. Leipzig.
- Krause, F./Storch, M. (2018): Ressourcen aktivieren mit dem Unbewussten. Die ZRM-Bildkartei (2. Aufl.). Bern/Göttingen.
- Leuenberger, M. (2008): Segen und Segenstheologie im alten Israel. Untersuchungen zu ihren religions- und theologiegeschichtlichen Konstellationen und Transformationen. Zürich.
- Leuenberger, M. (2015): Segen im Alten Testament. In: M. Leuenberger (Hg.). Segen (S. 49–75). Tübingen.
- Otto, R. (2014): Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Neuausgabe mit einem Nachwort von Hans Jonas. München.
- Rosenau, H. (2015): Segen – systematisch-theologisch. In: M. Leuenberger (Hg.). Segen (S. 165–186). Tübingen.
- Schulz von Thun, F. (2013): Miteinander reden. Teil 3. Das »Innere Team« und situationsgerechte Kommunikation (22. Aufl.). Reinbek bei Hamburg.
- Westermann, C. (1981): Genesis II. BK.AT. Neukirchen-Vluyn.

Christiane Burbach, Prof. Dr. theol., lehrte als Professorin für Praktische Theologie an der Hochschule Hannover und betätigt sich als Supervisorin und Lehrsupervisorin. Sie ist langjährige Mitherausgeberin der Zeitschrift »Wege zum Menschen«.

Stefan Gärtner

»Nun lassen Sie mich auch alleine.« – Zum Umgang mit radikaler Kontingenz in der Seelsorge

Einleitung

Für Manfred Josuttis (vgl. 1991, S. 89–106) war es ein Kennzeichen der Andersheit der Pfarrpersonen, dass er oder sie auch dann noch das Wort ergreifen kann oder sogar muss, wenn alle anderen mit Stummheit geschlagen sind. Es geht um die Erfahrung radikaler Kontingenz im Leben, bei der ein Pastorand oder eine Pastorandin nicht mehr weiterwissen und andere Professionen mit ihrem Latein am Ende sind. Ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin soll noch sprechen, wenn andere schweigen (müssen). Das ist Ausdruck eines grundlegenden Paradoxons: »Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben« (Barth 1924, S. 158).

Extreme Lebenssituationen stellen nicht nur für die betroffenen Menschen eine absolute Grenzerfahrung dar, sondern sie sind auch für Seelsorgende eine Herausforderung. Angesichts von Ohnmacht, Gottesferne, großer Angst oder Hoffnungslosigkeit schlägt es ihnen manchmal selbst die Sprache. Dann wirkt das Postulat, dass sie doch etwas sagen und vielleicht sogar von Gott sprechen sollen, wie eine Überforderung. Positiv wäre zu überlegen, welche anderen, auch nonverbalen Strategien der Seelsorge als Alternative zur Verfügung stehen.

Ich möchte dieser Frage in einer Fallbeschreibung nachgehen, die im Rahmen einer Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) in den Niederlanden entstanden ist. In dem Modul »Praktisch-theologische

Kasuistik« waren die Teilnehmenden eingeladen, eine Seelsorgebegegnung mit einem bestimmten Instrumentarium zu analysieren, bevor sie in der Gruppe besprochen wurde. Es ging also nicht um ein reines Verbatim, sondern ein umfassender Fragenkatalog zu den verschiedenen Aspekten von Seelsorge sollte zuvor die individuelle Reflexion anregen (vgl. Dillen/Gärtner 2020, S. 193–197). Das Material, auf das ich im Weiteren zurückgreife, ist somit durch die Theologie, Gefühle, Erwartungen, Erinnerungen etc. der Seelsorgerin geprägt. Daneben stand in der KSA nicht im Zentrum, ob die Seelsorgebegegnung gelungen war. Stattdessen ging es darum, was die Teilnehmenden an der jeweiligen Case Study lernen konnten. Gleiches galt schon für die Beispiele gelungener Seelsorge bei Hans van der Geest (vgl. 1981), die der Supervisionspraxis entnommen sind. Sein Name steht stellvertretend für die Impulse, die die Seelsorgebewegung in Westeuropa seit den 1960er Jahren aus den Niederlanden empfangen hat. Das Land hatte eine Scharnierfunktion nach Nordamerika, insbesondere in den Anfängen: »Die KSA-Geschichte in Deutschland hat von Holland aus begonnen« (Miethner 1998, S. 34). Neben van der Geest geht es um Theologen wie Heije Faber, Piet Zuidgeest, Herman (Ordensname: Frans) Andriessen, Willem Berger oder Wybe Zijlstra, die zum Teil direkt in Amerika mit den neuen Wegen in der Seelsorge in Kontakt gekommen waren (vgl. Plantier 2001).

Der Seelsorgeanlass

Die römisch-katholische Seelsorgerin in unserem Kasus kennt die Pastorandin aus der Pfarrei unter anderem vom Rosenkranzgebet als eine *»tiefgläubige Frau mit einer offenen Haltung gegenüber der Gesellschaft«*. Sie hatte bereits bei einem Hausbesuch ein Gespräch mit ihr geführt und erinnerte sich ihrer als eine sehr lebendige Person mit ausgesprochenen Meinungen. Es ging der Frau *»in kürzester Zeit körperlich immer schlechter, sodass sie nicht mehr an den Gottesdiensten in der Kirche teilnehmen konnte. Kurz darauf war sie ins Krankenhaus gekommen und wurde von dort in ein Hospiz gebracht. [...] Über die Tochter erreichte uns die Bitte, dass die Frau gerne mit jemandem von ›ihrer Kirche‹ sprechen wolle.«* Weil ihr neben

der Pastorandin auch das (protestantische) Hospiz bereits bekannt war, beschließt das Pastoralteam, dass die Seelsorgerin diese Aufgabe übernehmen soll.

»Bevor ich die Dame besucht habe, habe ich erst Kontakt mit dem Pflorgeteam des Hospizes und mit der Seelsorgerin dort aufgenommen. Auch hatte ich Kontakt mit einer der Töchter der Frau über die aktuelle Situation. Aus diesen Gesprächen ging hervor, dass die Dame im Krankenhaus eine schlechte Prognose bekommen hatte und dass ihr nur noch wenig Lebenszeit gegönnt war. [...] Seit der Prognose verweigerte die Frau die Essens- und Medikamentenaufnahme. Auch war Kontakt mit ihr beinahe unmöglich, weil sie sich vollkommen von ihrer Umwelt abzuschließen schien.« Die Seelsorgerin geht also gut vorbereitet auf Besuch. Die vorgängige Kontaktaufnahme mit der Einrichtung kann ihre Interventionen passgenau machen, um die Arbeit im Hospiz komplementär zu ergänzen und unfruchtbare Abgrenzungen zu vermeiden. Die Seelsorge vollzieht sich nicht in einer Nische, sondern sie sollte integraler Bestandteil der Begleitung und Pflege sein. Bei solcher interdisziplinären Zusammenarbeit gilt es, die seelsorgliche Verschwiegenheitspflicht zu beachten. Daneben ist die Frage, wie eingefärbt die Vorabinformationen aus der Einrichtung sind. Im Idealfall geht es um eine Signalfunktion über die spirituellen und religiösen Bedürfnisse, was in unserem Fall eine Tochter übernommen hat. Das Hospiz könnte ebenfalls Erwartungen an die Seelsorge haben, im vorliegenden Kasus zum Beispiel, dass die pastorale Mitarbeiterin die Verweigerungshaltung der Frau zu überwinden hilft. Mit unberechtigten Erwartungen sollte die Seelsorge kritisch umgehen.

Interdisziplinäre Kontakte sind auch institutionell wichtig. Die Pastorandin hat in kurzer Zeit den Übergang von Zuhause ins Krankenhaus und in das Hospiz erleben müssen. Durch institutionelle Trägheit oder Bürokratie besteht das Risiko, dass Menschen mit ihrem Wunsch nach Seelsorge gar nicht oder erst spät in den Blick genommen werden. Vielleicht ist es darum kein Zufall, dass die Frau sich über ihre Tochter an die Heimatpfarrei wendet – was angesichts ihrer Verschlossenheit für sich genommen bereits bemerkenswert ist. Sowohl im Krankenhaus als auch im Hospiz stand eine eigene Seelsorge, die sogenannte »geestelijke verzorging«, zur Verfügung.

Die Seelsorgerin kommt aus Sicht des Hospizes von außen, während sie für die Pastorandin ein vertrautes Gesicht ist. Nicht nur in den Niederlanden wird über die Notwendigkeit einer die Mauern der jeweiligen Institution überwindenden, also extramuralen Begleitung nachgedacht (vgl. Maagdelijn/Verkoulen/Meerding/van Steenveldt/de Bekker 2018). Zusätzlich vermeidet die Seelsorgerin mit ihrer (ökumenischen) Kontaktaufnahme mit der Kollegin in der Einrichtung Kompetenzgerangel. Dies ist vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung und der institutionellen Position der »geestelijke verzorging« in den Niederlanden besonders wichtig (vgl. Gärtner 2017, S. 126–151).

Fallbeispiel: Radikale Kontingenz

»Ich habe die Dame in ihrem Zimmer besucht, ohne dass andere dabei waren. Ich hatte meine normale Kleidung an, wie das im Hospiz üblich ist, und ich hatte meinen Rosenkranz eingesteckt. Als ich eintrat, lag die Frau mit dem Kopf von der Tür abgewendet. Sie hielt die Augen geschlossen. In dem Raum brannte abgedunkeltes Licht, obwohl draußen die Sonne schien. Die Gardinen waren teilweise geschlossen. Ich hatte im Vorfeld gehört, dass die Frau bewusst in dieser Position lag wegen einer starken Zwangshaltung ihres Kopfes, die durch ihre Krankheit verursacht war. Das Zimmer war kahl und leer. Es gab keine Fotos von Verwandten, keine Blumen und keine persönlichen Gegenstände. [...]

Auf mein Eintreten reagierte die Dame nicht. Ich habe mich zu ihr gesetzt an der Fensterseite. Nachdem ich mich vorgestellt und kurz ihre Hand gehalten hatte, habe ich gewartet, bis sie reagiert. Mit geschlossenen Augen sprach sie mich an: »Ich weiß, dass Sie da sind, aber Sie können mir nicht helfen. Sie können genauso gut wieder verschwinden.« Ich sagte ihr, dass ich da sei, weil sie darum gebeten habe. Das bestätigte sie, meinte aber gleichzeitig, dass das keinen Sinn mehr mache. Ich fragte sie warum und sie antwortete, dass sie gestraft werde und dass sie Angst habe; niemand könne ihr jetzt noch helfen. Ich fragte sie, warum sie denke, dass sie gestraft würde und von wem. Sie öffnete die Augen und sagte: »Sie als kirchliche Mitarbeiterin sollten das eigentlich verstehen. Oder glauben Sie wirklich,

dass wir sündige Menschen davonkommen?« Mir war nicht ganz klar, was sie mit dieser Bemerkung meinte und alle Versuche dahinterzukommen, liefen ins Leere.

Ich fragte, wovor sie Angst habe und ob es vielleicht helfen würde, wenn ich oder jemand anderes sie begleitet. Es dauerte lange, bis die Frau reagierte, und ich fühlte mich immer ohnmächtiger, weil ich merkte, dass sie sehr traurig war und große Schmerzen hatte. Ich habe ihre Hand gehalten und bin in Stille bei ihr geblieben. Nach einiger Zeit wurde die Dame etwas ruhiger und ich verstand aus dem, was sie sagte, dass sie große Angst vor dem Urteil Gottes nach ihrem Tod habe. Die Strafe, so nannte sie es, liege wie eine schwere Decke auf ihr. Sie verweigere nun jede Hilfe und Medizin als Buße für ihre Sünden. Das sei das Einzige, was sie noch tun könne: den Weg des Leidens gehen. [...]

Weil ich wusste, dass sie unter anderem wegen des Rosenkranzgebets immer in die Kirche gegangen war, habe ich probiert, darüber einen Zugang zu finden. Ich solle ruhig den Rosenkranz beten, aber sie wollte nicht mitbeten. Der weitere Besuch verlief in Stille, wobei ich versuchte, ihr ohne Worte nahe zu sein. Die Dame lag die ganze Zeit mit abgewandtem Gesicht und starren Augen, ohne noch etwas zu sagen. Als ich nach ungefähr einer Stunde Abschied nahm und fragte, ob ich noch einmal zu Besuch kommen dürfe, reagierte sie nicht. Erst als ich das Zimmer verlassen wollte, sagte sie: »Nun lassen Sie mich auch alleine, das ist meine Strafe.«

Ansatzpunkte gelungener Seelsorge

Es kann nicht überraschen, dass diese Begegnung die Seelsorgerin noch lange beschäftigt hat. Sie war schockiert und glaubte, versagt zu haben. Sie fühlte sich als Eindringling und (wie die Mitarbeitenden im Hospiz) überfordert. Die Pastorandin durchlebt radikale Kontingenz, sowohl körperlich und psychisch als auch geistlich. Das drückt seinen Stempel auf das Seelsorgegeschehen und wird auch zur Erfahrung der Seelsorgerin. Keine ihrer Interventionen scheinen einen positiven Effekt zu haben, ihr werden sogar Vorwürfe gemacht. Trotzdem gelingt es, dass die Kranke den Grund für ihre Verweigerungshaltung in den kurzen Sequenzen benennt. Dem hält

die Seelsorgerin stand, das heißt, sie entzieht sich der Situation nicht mit schnellen theologischen Antwortversuchen. Stattdessen bleibt sie lange in Stille bei der Dame und bietet am Ende einen weiteren Kontakt an. Sie hält die radikale Kontingenz in dieser Begegnung aus. Außerdem ist auffällig, wie aufmerksam sie die nonverbalen Signale der Pastorandin von (verweigernden) Blicken und Körperhaltung, aber auch die Raumgestaltung und die Kleidung wahrnimmt. Überhaupt wird in der Fallgeschichte die Bedeutung der nonverbalen Kommunikation wie das Handhalten deutlich, was in der Seelsorge auch dann weiterhelfen kann, wenn ein Gespräch unmöglich ist. Um den Angebotscharakter zu betonen, kann man die eigene Hand bewusst unter die des oder der anderen legen.

Der Seelsorgerin gelingt der Umgang mit den absoluten Grenzen von Seelsorge: das Verstummen, der Vorwurf, das Unfassbare, die eigene und die fremde Ohnmacht. Vielleicht hätte sie zusätzlich noch auf die (verständliche) Aggression der Pastorandin eingehen können. Diese erhebt an einem bestimmten Punkt das Wort, wenn auch mit geschlossenen Augen. Sie möchte offenbar Kontakt, obwohl sie dies scheinbar paradox mit Vorwürfen und Abwehr verbindet. Eine Alternative zu den eher kognitiven und manchmal nach Rechtfertigung klingenden Aussagen der Seelsorgerin hätte in einer Verbalisierung dieser Wut und Frustration bestanden. Sogar die bitteren Abschiedsworte der Kranken hätten noch mit einer entsprechenden Reaktion bedacht werden können. Trotzdem zeigt die Seelsorgerin in dem, was sie faktisch tut, eine »Kompetenz zur Inkompetenz«, das heißt einen realistischen Blick auf das, was angesichts radikaler Kontingenz möglich und was nicht möglich ist (vgl. Bauer/Kirschner 2013, S. 110–112). Sie drückt das doch Mögliche von Seelsorge auf vier Ebenen aus:

1. Zunächst ihre rituelle Intervention. Die Seelsorgerin knüpft damit an die Gebetspraxis an, die sie bei der Frau als Gemeindemitglied kennengelernt hat. Eine konventionelle Form, wie hier das Rosenkranzgebet, ist besonders hilfreich in Situationen, in denen es den Gesprächspartner*innen die Sprache verschlägt (vgl. Gärtner 2009, S. 248–250). Dann ist vielleicht noch ein bekanntes Ritual, Lied oder Gebet möglich. Ein individuelles Gebet dagegen, das den Seelsorgeanlass und die Lage der Betroffenen etwa als Klage

vor Gott trägt, ist in dieser Fallgeschichte kaum denkbar. Ebenfalls könnte es Widerstand bei der Pastorandin hervorrufen, wenn die Seelsorgerin einen barmherzigen und vergebenden Gott anriefe, denn dies widerspräche zumindest den momentanen Überzeugungen der Frau.

Zur rituellen Kompetenz der Seelsorgerin gehört weiterhin, dass sie die Kranke um Erlaubnis gefragt hat, zu beten. Eine Gefahr war nämlich, dass bei deren großer Angst vor einem strafenden Gott und dem Versuch, Buße für ihre Sünden zu leisten, ein traditionelles Format Abwehr hervorruft. Dass die Seelsorgerin letztlich stellvertretend betet, scheint für beide Seiten eine gute Lösung zu sein. Die pastorale Mitarbeiterin urteilt nicht über den Glauben der Frau und deutet ihn nicht humanwissenschaftlich, sondern findet im Ritual ein Grenzgebiet, das beide Seiten betreten können, auch wenn sie ansonsten vieles trennt. In den Worten der Seelsorgerin: »In all ihrer Verletzlichkeit hat sie mir ihre große Angst gezeigt, aber ich durfte mich ihr darin nicht nähern.« Gleichzeitig repräsentiert das Gebet etwas, das die momentane Not übersteigt. Vielleicht wären als zusätzliche Angebote aus dem katholischen Repertoire die Beichte oder eine Krankensalbung denkbar gewesen.

2. Die Seelsorgerin richtet ihr Handeln nicht nur isoliert auf die individuelle Person, sondern sie nimmt in einem systemischen Ansatz deren Familie und die Einrichtung mit in den Blick. Sie hatte auch nach dem Besuch noch Kontakt mit einer der Töchter. Die Kinder sind verlegen und beschämt, auch den Mitarbeitenden des Hospizes gegenüber. Sie können sich das Verhalten ihrer Mutter nicht erklären und machen sich Vorwürfe. »Niemals hätten sie die religiöse Erziehung zuhause als zwanghaft erfahren. Ihre Mutter war, obwohl sehr gläubig, in ihrer Grundhaltung progressiv gewesen und hätte den Kindern immer alle Freiheit bei ihren Entscheidungen gelassen.« Diese waren außerdem unendlich traurig, dass beinahe kein Kontakt mehr möglich war.

Die Case Study enthält auch Hinweise darauf, wie die Seelsorgerin nach dem Kontakt gegenüber der Einrichtung agiert hat. Es kommt wegen des Todes der Kranken eine Woche später zu keinem weiteren Gespräch. Wohl gab es einen Austausch mit